





**KATHARINA KNÜWER**

**LICHTJAHRE  
ZU NAH**

**ROMAN**



**PENGUIN VERLAG**

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright © 2026 Penguin Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Umschlagmotiv: Tatsuro Kiuchi, Jemand auf einem  
sphärischen Tank, 2021, (digital) © Tatsuro Kiuchi.

All rights reserved 2026 / Bridgeman Images

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-60529-4

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

*Der einzige Weg, die Grenzen  
des Möglichen zu finden, ist,  
ein klein wenig über diese hinaus in  
das Unmögliche vorzustößen.*

Arthur C. Clarke



# 1

Thea setzte sich im Bett auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die Nachttischlampe leuchtete viel zu hell, seitdem der Dimmer seinen Geist aufgegeben hatte. Aber daran lag es nicht. Vom nächtlichen Traum war ein angespanntes Gefühl geblieben, als komme der Körper nicht so schnell in die Wirklichkeit nach. Es war 6.30 Uhr, und es blieben noch fünf Minuten, um wach zu werden und sich den Traum ins Bewusstsein zu rufen, bevor er sich spätestens beim Zähneputzen wieder verflüchtigen konnte, aufgelöst und weg.

Lebhafte Träume hatte sie schon immer gehabt. Sie waren – wenn man nur ein wenig mit den Worten spielte – eine bescheidene Alternative zum traumhaften Leben, für das ihr ohnehin die Definition fehlte. Ihr gefiel das Unverbindliche an diesen nächtlichen Ausflügen. Nahezu über die Hälfte des Lebens hinweg konnte man in einer anderen Welt sein, überall und nirgends zugleich, es kostete sie nur ein Wimpernzucken – und mit Pech eine gespannte Kiefermuskulatur, so wie an diesem Morgen.

Der Traum war verdächtig anders gewesen, nichts, was man im Nachhinein kopfschüttelnd abtat. Sie erinnerte

sich an fast alles: Es hatte harmlos begonnen. Sie hatte vom Bett aus mit ihrer Schwester telefoniert. Es gehe um Papa, hatte Helene gesagt und dabei mit ihrem Handy auf einem Hocker in einer chilenischen Bar gesessen, irgendwo in Patagonien, wo sie sich zur Beobachtung von seltenen Vogelarten aufhielt. Ihm sei das Geld ausgegangen, hatte sie erzählt, und nun müsse man ihn umquartieren, raus aus seiner Seniorenresidenz, die die reinste Luxushütte sei, noch dazu im Ausland. Man müsse sich jetzt kümmern.

Thea hatte sich bereits bei ihm in England gesehen, das erste Mal seit Jahren, und ihr Herz hatte zu pochen begonnen, aus Panik. Dann war plötzlich Marie, ihre Nachbarin, mit hochgerafftem Nachthemd auf den gegenüberliegenden Balkon getreten. Thea hatte ihre Schwester gefragt, ob Papa vielleicht inzwischen dement sei, und dabei Marie nicht aus den Augen gelassen. Keine Ahnung, hatte Helene am anderen Ende der Welt geantwortet, er verhalte sich eigentlich normal. Noch vor Kurzem habe er wortwörtlich erklärt, dass die hohen Zirruswolken mit ihren Eiskristallen, die die Wärmeabstrahlung in den interplanetaren Raum verringerten, zu Coronazeiten zwei Prozent dünner gewesen seien. Aber sie würden aufholen, zumindest noch, bevor die Polumkehrung einsetze, habe er gesagt. Von geistiger Umnachtung könne bei ihm also nicht eindeutig die Rede sein. Alles sei möglich. Die Nachbarin hatte sich mittlerweile angeschickt, über das geschwungene schmiedeeiserne Balkongeländer zu klettern, das

fatalerweise unter Denkmalschutz stand und somit nicht gesichert werden durfte. Der Traum war beängstigend realistisch gewesen.

Um acht Uhr klingelte es an der Haustür. Es war Marie, die Nachbarin. Sie hatte einen Blumenstrauß in der Hand. Die habe sie vom Großmarkt mitgebracht, sagte sie mit eigenartig schuldbewusster Miene. Sie bewegte den Kopf verlegen hin und her und lächelte gequält. Es tue ihr leid, Thea wieder einmal zu nachtschlafender Zeit bemüht zu haben. Sie habe nicht gedacht, dass ihr das nach all den Untersuchungen und der sich anschließenden Behandlung nochmals passieren würde. Aber die Sache mit dem Schlafwandel sei wohl noch nicht so gänzlich ausgestanden, und sie habe schlicht vergessen, die Balkontür abzuschließen. Sie zuckte mit den Schultern, hob dann langsam ihre Arme und ließ sie wieder herunterklappen. Langsam glaube sie, eher ein Fall für den Therapeuten zu sein. Man könne schlafwandelnd ja so viel machen, ohne sich ausge-rechnet vom Balkon stürzen zu wollen. Wie auch immer, Thea sei mit ihrer Trillerpfeife wieder einmal ihre Lebens-retterin gewesen. Tausend Dank also, nochmals sorry für die Umstände und noch einen schönen Tag. Im nächsten Augenblick war sie auch schon wieder weg, schnell und lautlos entglitten, wohl von Peinlichkeit berührt.

Thea legte die Blumen in die Spüle, ließ Wasser einlaufen und ging wie benommen zurück ins Schlafzimmer, wo die Trillerpfeife auf der Fensterbank lag. Normalerweise

lag sie griffbereit in der Nachttischschublade, damit sie nicht verstaubte. Alles hatte seinen Platz. Man mochte das spießig finden, aber als Physikerin verbrachte Thea schließlich schon genug Lebenszeit mit dem Suchen nach Teilchen und Formeln, die überall und nirgends sein konnten. Da sollte man wenigstens die kleinen, profanen Dinge des Alltags einfach und schnell finden. Es gab ihrem Leben zumindest einen ordentlichen Anstrich.

Sie starrte immer noch auf die Trillerpfeife. Sie musste sie in der Tat benutzt haben letzte Nacht. Das Teil erzeugte einen schrillen Ton, der bei etwa einhundert Dezibel Lautstärke liegen mochte und zudem in einem Frequenzbereich, der es der schlafwandelnden Marie erlaubte, aus ihrem Zustand zu erwachen oder zumindest traumwandlerisch ihren Grenzgang zurück ins Bett anzutreten. Sie hatten über die Jahre alles Mögliche ausprobiert, um in Marias Zwischenwelt vorzudringen – Anrufe, Apps, ungefährliche Wurfgeschosse, alles vergebens. Aber die Trillerpfeife hatte schließlich ihre Wirkung nicht verfehlt. Und so musste es auch dieses Mal gewesen sein. Marie war ganz offenbar wach geworden und mit ihr wahrscheinlich die halbe Nachbarschaft.

Thea betrachtete die offenbar eilig zurückgezogenen Gardinen. Sicher, Leben retten konnte verdammt einfach sein. Es war sozusagen eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen. Sie musste dafür nur kurz aufstehen, beobachten und zur rechten Zeit tief Luft holen und in die Pfeife pusten. Der Rest des Lebens beziehungsweise der

Rest des Traums war allerdings etwas komplexer. Was, wenn das Telefonat mit Helene ebenso real gewesen war und sie es fälschlicherweise als nächtliches Hirngespinnst abgetan hatte? Es konnte sich um einen Verdrängungsmechanismus der klassischen Art handeln. Sie hechtete zum Handy auf dem Nachttisch und checkte die Anrufliste. Ganz oben stand Helenes Handynummer und daneben die Uhrzeit: 1.00 Uhr morgens, Gesprächsdauer fünfzehn Minuten.

Sie berechnete die Zeitverschiebung. In Patagonien war es jetzt mitten in der Nacht. Gut, wenn sie ihrem Handy mehr Glauben schenkte als ihrer Erinnerung, hatte Helene ja nun auch nicht gerade zu ziviler Zeit angerufen. Thea blickte auf die Uhr und machte sich schließlich auf den Weg zur Arbeit. Es würde nicht schlimm sein, wenn die Gewissheit noch etwas auf sich warten ließe. Sicher, in Papas Altenstift in England hatten sie lediglich Helenes Mobilnummer. Was auch immer mit ihm passieren würde, Helene würde es als Erste erfahren. Aber vielleicht hatten sich Realität und Traum ganz einfach vermischt zu einer Art Fake-Nachricht. Helene gab regelmäßig ein Lebenszeichen von sich. Thea versuchte, sich zu erinnern, und kam zu dem Schluss, sie habe sich das mit Papa offenbar zusammengesponnen, sozusagen als simulierte Vorwegnahme des Allerschlimmsten, als geistige Generalprobe für das, was vielleicht irgendwann zu erwarten war, so verrückt es auch erschien. Er bekam immerhin eine stattliche Rente. Wieso

sollte ihm also plötzlich das Geld ausgegangen sein? Vätern ging nicht das Geld aus.

\*

Die Kantine des Instituts war am frühen Nachmittag fast leer. Thea nahm mit einer Tasse Tee und ein paar Keksen an einem der Tische Platz. Es hatte angefangen zu schneien. Sie biss in den Keks, nippte am Tee und genoss die Aussicht ins Gestöber, das langsam dichter wurde. Der Raum hatte zwei voll verglaste Fensterfronten zum Park hinaus und war somit hell und licht. Es gab puristisch weiß getünchte Wände und weiße Tische, hier und da ein paar rote, blaue und gelbe Farbtupfer in Form von großen Sitzquadrern, Kissen oder Bildern an der Wand. Wohl um dem Ganzen einen Touch »New Work« zu geben, hatte man sich für Holzstühle im skandinavischen Design mit Filzauflege entschieden. Es glich eher einer Art Kita für Erwachsene, fand Thea. Vielleicht war ja auch genau das beabsichtigt gewesen. Forscher blieben bestenfalls immer Kinder.

Im Winter kam sie sich hier stets vor wie inmitten einer Schneekugel, was mit einem wohligen, schwerelosen Gefühl verbunden war. Bald würde der weitläufige Rasen dieselbe Farbe wie der verhangene Himmel angenommen haben. Winterlandschaften hatten etwas Erhabenes, waren rein, puristisch und selten kitschig, weil sie fast ohne Farbe auskamen, ohne Blümchen, ohne Blattwerk, alle Zwischentöne wurden vom Schnee überdeckt.

»Wie war der Workshop?«

Linda hatte sich unbemerkt auf einen der Stühle gleiten lassen. Sie roch gut, eine unaufdringliche Mischung aus Jasmin und Bergamotte. Man übersah sie nicht so leicht, und wenn doch, dann konnte man sie riechen. Thea stellte ihren leeren Teebecher auf dem Tisch ab und rollte mit den Augen. »Das willst du nicht wissen.«

»Dein Funke ist also nicht überggesprungen?«, fragte Linda.

»Die haben mich angeguckt, als sei ich von einem anderen Stern.« Thea grinste. »Aber ich glaube, ich habe ihnen zumindest Angst gemacht.«

»Gut. Angst ist gut. Mit Glück entsteht was daraus.« Das war ein typischer Linda-Satz. Sie konnte schon ein harter Brocken sein. Linda war Leiterin des Bereichs Quantenphysik am Institut und somit Theas Vorgesetzte. Doch das Verhältnis war so eng und vertraut, dass dieser formelle Hierarchieunterschied kaum ins Gewicht fiel. Und für sie beide galt das, was nur die männliche Institutsleitung auszusprechen wagte: Sie waren in ihren jeweiligen Jobs die perfekte Kombination aus Quote und Hirn. Es war anfangs merkwürdig gewesen, so etwas über sich zu hören. Als sei man gleich vor Ort im Labor gezeugt worden. Doch es gab schlimmere Zuschreibungen, im Grunde stimmte es ja auch.

Und trotzdem hatte Linda gut reden. Einer Horde von Dreizehnjährigen die Grundlagen der Quantenphysik nahebringen zu wollen, wie Thea es an diesem Vormittag

versucht hatte, war in doppelter Hinsicht eine Reise ins Ungewisse. Man fühlte sich selten verstanden.

Sicher, es gab durchaus Schulklassen, die offen für alles waren, die sich mutig mit ihr auf die Reise in die unsichtbare Welt der Elementarteilchen machten, eine geradezu märchenhafte Welt, in der es mehr als nur zwei Zustände gab, mehr als nur eine Null oder eine Eins, ein Alles oder Nichts, ein Schwarz oder Weiß, eine Welt der grenzenlosen Möglichkeiten, in dem die Teilchen ein kleiner Punkt und zugleich eine sich ausbreitende Welle sein konnten. Man nannte es den »Überlagerungszustand«. Aber damit nicht genug: Das alles geschah auch noch an zwei Orten zur selben Zeit. Jedes Teilchen schien ein Gegenstück in einem Paralleluniversum zu haben, die beiden interagierten in direkter Abhängigkeit voneinander. Sie waren miteinander verbunden, völlig unabhängig vom Ort, wie mit einer unsichtbaren Feder. Wenn man sozusagen ein Teilchen in Lappland kitzelte, dann lachte das andere zeitgleich in Uruguay. Die beiden bildeten ein gemeinsames Quantenobjekt, auch wenn sie weit voneinander entfernt waren. Es gab eine unerklärliche Wechselwirkung, eine sogenannte »nichtlokale Verschränkung«. Und alles war wieder völlig anders in dem Moment, in dem man diese Teilchen beobachtete. Jede Messung zwang die Natur, sich festzulegen. Aber sie legte sich jedes Mal anders und denkbar unscharf fest. Glaubte man Masse und Geschwindigkeit der Teilchen zu kennen, verlor sich ihr Ort. Hatte man den Ort ausfindig gemacht, war ihre Form nicht mehr zu definieren. Man bekam

immer nur die halbe Wahrheit, und selbst die war nicht sicher. Das alles war so verwirrend und ungeheuerlich wie das Leben in einem fremden Land, obwohl doch die ganze Welt aus Elementarteilchen bestand. Es gab verborgene Metropolen innerhalb der kleinsten Zelle. Aber diese winzige Materie konnte man weder wahrnehmen noch berühren. Im Grunde war sie ein wissenschaftlich bewiesener Spuk. Nichts lag dem gesunden Menschenverstand ferner als die Quantenphysik, die so fragil wie angsteinflößend war – und vor allem völlig durchgeknallt. Man musste ein bisschen crazy sein, um all das vorbehaltlos zu glauben und weiter damit zu arbeiten, obwohl man es selbst nicht ganz verstand. Und dieses Nichtverstehen war im Grunde die Antriebsfeder für alles Weitere.

Doch an diesem Tag hatten sich Theas Schüler auf keinen Spuk einlassen wollen, ob bewiesen oder nicht. Sie waren gedanklich dortgeblieben, wo sie vorher schon gewesen waren, vielleicht aus einem Mangel an Neugierde oder Geduld, aus Bequemlichkeit oder aus Angst, Neuland zu betreten. Kinder waren sie eben nicht mehr, und die Welt war ja so schon willkürlich und verrückt genug.

Linda lehnte sich zurück, schlug die Beine übereinander und blickte nach draußen. »Tja, Kindermund tut Wahrheit kund, was? Da siehst du, was aus uns armen Irren geworden ist, von wegen ›die Welt verändern‹. Manchmal zweifle ich selbst an all dem. Forschungsgelder hin oder her, vielleicht spinnen wir ja wirklich?«

»Wie finden wir das bloß raus?«, grinste Thea.

Es entstand eine Pause, und sie griff zum Tablett, um Tasse und Teller wegzuräumen.

Linda drehte sich zu ihr herum. »Du siehst müde aus. Ist alles in Ordnung?«

»Wenn du die dunklen Gewitterfronten unter meinen Augen meinst, ich habe den Concealer heute Morgen vergessen«, log Thea. Mit Ende vierzig konnte man so etwas schließlich glaubhaft behaupten.

»Ja, wir werden alle etwas dünnhäutiger mit den Jahren.« Linda klopfte sich demonstrativ mit ihren Fingerkuppen unter die Augen. »Du solltest ihn mitnehmen nach London.«

Thea verstand nicht. Sie stellte das Tablett so abrupt wieder auf den Tisch, dass es schepperte. »Wie, London?«

Linda schien eine Schneeflocke mit den Augen zu verfolgen. Jedenfalls trudelte ihr Blick langsam von oben nach unten. »Die EU-Thinktank-Stiftung will, dass wir einen Quantenphysiker mit Schwerpunkt Kältetechnik schicken. Ich weiß, der interdisziplinäre Ansatz ist nicht so dein Ding, aber auf diesem Feld bist du die Beste.«

»Ja, aber ich kann doch nicht ...«

Linda erhob sich unvermittelt und baute sich vor Thea auf. Keine Chance mehr auf Schneelandschaft. »Manchmal wünschte ich wirklich, du wärst ein in sich und die Karriere verliebter Mann. Außerdem ist es noch drei Wochen hin.«

Thea atmete tief ein und ließ beim Ausatmen die Schultern nach unten sacken. Interdisziplinarität also. Allein

die Aussprache des Wortes war schon mühevoll. Sicher, der Blick aus völlig anderen Perspektiven, von Medizinern, Biologen, Ingenieuren und Ökonomen mochte spannende Erkenntnisse bringen. Was für die einen Synergie bedeutete, war für die anderen nichts weiter als das Nivellieren von hart erkämpften Unterschieden. Für Fachidioten war dieser Prozess immer sehr anstrengend. Und das waren sie fast alle, Königinnen und Könige ihrer kleinen Reiche, mit einem wehrhaften Mäuerchen um sich herum. Schwarm- und Zielintelligenz funktionierte bei Tieren, selten bei Menschen. Zudem war das Knüpfen von Kontakten nicht gerade ihr Talent. Sie mochte sich nicht andienen, wollte weder Interesse vorheucheln, noch Interesse wecken. Sie hasste jegliche Art von Gruppenarbeit schon seit der Schule. Kurzum, sie würde einen Ganzkörper-Concealer brauchen.

Linda war bereits im Begriff, die Kantine zu verlassen. Sie hob im Gehen den rechten Arm, ohne sich umzudrehen. »Du solltest vielleicht erst mal Urlaub machen. Du hast die letzten Monate durchgearbeitet. Oder mach was Nettes, Sport, Massage, geh meinetwegen zum Friseur oder sonst was.« Mit diesen Worten glitt sie durch die Glastür, weich und fließend.

Ausgerechnet London. Thea nahm die Tasse und strich die Krümel vom Tisch hinein. Sie würde diese Entscheidung vorsichtshalber erst einmal einfrieren, auf minus 273 Grad Celsius. Sie würde sie einfrieren wie die Qubits, die empfindlichen Recheneinheiten des Quantencomputers,

die diese Temperatur brauchten, damit sich ihr Überlagerungszustand hielt und die ganze Apparatur störungsfrei funktionierte. Sie war Kryotechnikerin, das Herunterkühlen war ihr Job, und sie würde erst wieder etwas auftauen, wenn sie mit Helene telefoniert hatte.

## 2

Thea sah auf die Uhr. Neunzehn Uhr Ortszeit. Winterzeit. Helene hatte sich in ihrer Zeitzone vielleicht gerade in die Schluchten des patagonischen Rio Pinturas abgeseilt, um sich zu den Bruthöhlen der größten Papageienkolonie der Welt vorzuhangeln. Oder sie referierte unter einem großkrepfigen Sonnenhut und mit missionarischem Eifer über die ökologische Bedeutung der Gefiederfärbung oder lebenslange Paarbindung. Da störte man nur ungern. Ornithologie war nicht Theas Ding. Sie musste dabei immer noch an die unzähligen toten Käfer denken, die Helene als Kind mit geradezu pathologischer Verzückung auf Styropor aufgespießt und mit Gattungsbezeichnung an die Wand gehängt hatte. Manche von ihnen hatte sie noch lebend in eine Metalldose gegeben, bis sie tot und so ausgetrocknet waren, dass man es klackern hören konnte, wenn man die Dose schüttelte. Das war lange bevor Helene sich der Vogelkunde zugewandt hatte, aber die malträtierten Käfer waren Thea im Kopf geblieben.

Was würde sie ihr jetzt sagen? Sorry, habe ich das geträumt, worüber wir in der Nacht sprachen? Sie würde

sich ihre Unsicherheit eingestehen und ins Blaue reden müssen, und Helene würde ein genauso großes Fragezeichen in der Stimme haben.

Helene schien zumindest festen Stand unter den Füßen und auch Zeit zu haben, als sich Thea zu einem Anruf durchgerungen hatte. Sie schien erstaunt. Ob Thea denn noch Fragen habe? Es sei doch bereits alles besprochen mit Papa. Und wann sie sich denn auf den Weg nach England machen werde? Man müsse ja nun eine günstige Alternative für ihn finden. Sie könne sich da nur wiederholen.

Für Helene war es erst fünfzehn Uhr nachmittags, aber sie schien der Zeit trotzdem weit voraus zu sein. Thea versuchte, irgendwie hinterherzukommen. Auf dem Tisch lag noch eine Tankstellenquittung. Sie nahm sie und zerknüllte sie gedankenverloren zu einer kleinen Kugel, sehr klein, fast vakuumverschlossen, bis sich die Fingernägel in die Handfläche bohrten und es schmerzte. Die Hoffnung schwand. Langsam, ganz langsam machte sich die Erkenntnis breit, dass sie es in der letzten Nacht von vorne bis hinten mit der Realität zu tun gehabt hatte. Thea versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen und nicht die Fragen zu stellen, die sie wahrscheinlich vor ein paar Stunden schon gestellt hatte. Sie war ohnehin sprachlos.

Edgefield Home komme für Papa jedenfalls nicht mehr in Frage, hörte sie Helene in weiter Ferne sagen. Der Generationenvertrag, nach dem Kinder für ihre Eltern einen Pflichtbeitrag zu leisten hätten, sehe vielleicht Mindest-

summen vor, aber die Kosten für diese Luxusherberge fielen definitiv nicht darunter. Da sei sie, Thea, doch wohl derselben Meinung, oder?

Das Leben konnte ein ganz schöner Schlamassel sein. Es gab einfachere Existenzmodelle. Es gab Geschwister, die nicht gerade an den Rändern der Welt herumkratzten. Es gab weniger einsame, geregelte Berufe, die man nicht erst umständlich erklären musste wie ihren eigenen. Und es gab Väter, die in Würde alterten, ohne zu glauben, die Stratosphäre aus einem Edel-Seniorenstift im fernen England heraus beeinflussen zu können, nur weil sie in grauer Vorzeit eine angesehene Größe in der Astrophysik gewesen waren. Ihre Familie war stets ein einziges Versuchslabor gewesen, und die Wahrscheinlichkeit dafür, dass immer nur das Wahrscheinlichste passierte, war bei ihnen besonders gering. Ja, man würde sogar behaupten, dass das Ausbleiben von Unwahrscheinlichkeiten selbst am allerunwahrscheinlichsten war.

Jetzt sei sie, Thea, eben an der Reihe, sich um Papas Umzug zu kümmern, fuhr Helene fort. Sie, Helene, könne momentan nicht weg aus Chile. Papa wisse ganz genau, wann die Brutsaison der Felsensittiche beendet sei und die Küken schlüpften. Trotzdem gehe ihm ausgerechnet in dieser Zeit vollends das Geld aus. Das sei unfair, und schließlich habe sie sich ja auch lange genug um ihn gekümmert.

Das ließ sich natürlich einfach sagen, Helene hatte auch

rein logistisch einen direkteren Draht zu ihm gehabt. Bis vor Kurzem hatte sie selbst in England gelebt, sogar ganz in seiner Nähe. Dass dies ein Zufall gewesen war und vorwiegend an den südwalisischen Papageientauchern gelegen hatte, war ihr stets wichtig zu betonen gewesen. Papa sei schließlich schon beringt, wenn auch nicht vollständig erforscht, hatte sie scherzend bemerkt.

Thea starrte vor sich hin und suchte händeringend nach Argumenten. Plötzlich war Papa überall im Kopf, wie ein ungebetener Gast, und mit ihm ein Koffer voller diffuser Erinnerungen und Bilder.

Gut, die Pandemie war so gut wie vorbei, zumindest rein virologisch betrachtet. Aber dies hier war eine ziemlich private Pandemie, die andauerte. Der Kontakt zu ihm war mehr als sporadisch, seitdem sie sein Haus verlassen hatte. Sie hatten sich zuletzt vor sechs Jahren gesehen, kurz vor seinem Umzug ins Seniorenstift, und seitdem beschränkten sie den Austausch auf kurze Geht-es-dir-gut-ja-danke-Telefonate zum Geburtstag und zu Weihnachten, allesamt von ihr ausgehend. Auf ein Zeichen seinerseits zu warten, war ungefähr so, als werfe man eine Flaschenpost in ein heimisches Bächlein, in der Erwartung, diese erreiche irgendwann Neuseeland oder ein anderes fernes Land auf diesem Planeten. Es gab Zeiten, da hatte sie das im kindlichen Eifer getan und daran geglaubt. Aber Papa war sein eigenes Land, seine eigene Galaxie.

Sie habe ihn nicht darum gebeten, sein Alter oder vielmehr sich selbst outzusourcen, erklärte Thea schließlich. Er melde sich ja auch nicht.

Helene lachte auf. Herrje, man kenne ihn doch. Das Universum habe einen Durchmesser von fünfundzwanzig Milliarden Lichtjahren oder so. Er würde bis ans Ende seiner Tage zu beschäftigt sein, um an irgendetwas anderes zu denken. Und ob sie Thea so ganz nebenbei darauf hinweisen dürfe, dass er auch ihr Vater sei. Es hatte sich angehört wie eine mathematische Gleichung.  $1$  geteilt durch  $2$  war  $0,5$ . Aber es fühlte sich eher nach  $0,05$  an.

Hatte man als Kind überhaupt Verpflichtungen gegenüber jemandem, nur weil man biologisch von ihm abstammte? Er würde das sicherlich auch gar nicht wollen. Wenn Kinder Verantwortung für ihre Eltern übernahmen, war dies die erste Stufe der Entmündigung und geradezu demenzfördernd. Und warum sollte sie, Thea, da extra hin? Warum sollte sie anwesend sein, wo er doch immer abwesend gewesen war? Heute war so vieles digital machbar. Thea kam sich immer noch seltsam unbeteiligt vor, mindestens so, als laufe sie auf Autopilot, in dem die Umgehung des Ziels eingespeichert war. Sie schwieg demonstrativ.

Patagonien versuchte es nun etwas sanfter: Sie solle sich nicht so haben. Er sei immerhin noch nicht taub und werde auch noch nicht im Liegen gefüttert. Und es sei ja nicht der Gang nach Canossa. Es sei immerhin die Südküste, wenn auch eher der schroffere Teil davon.

Sie sei nicht so flexibel in ihrem Job, erwiderte Thea.

Das könne man auf »Ich bin nicht flexibel« verkürzen, konterte Helen.

Manchmal sehnte man die Zeiten herbei, als man noch in Telefonzellen stand und derartige Gespräche effektiv und unvermittelt nach einem finalen scheppernden Münzfall beendet wurden. Kein Kleingeld mehr. Pech. Sie hätte Helene natürlich auch einfach wegstören können. Bei jeder anderen hätte sie es wahrscheinlich getan, aber Helene und sie waren miteinander verschraubt, lebenslänglich, seit früher im heimischen Doppelstockbett. Und manchmal rüttelte eine von beiden so heftig am Gestell, dass man das ganze Leben in sich spürte.

Helene appellierte nochmals – mit einem leicht sarkastischen Unterton in der Stimme, wie Thea schien – an den »familiären Zusammenhalt« und beendete das Gespräch. Sie müsse sich jetzt eine Sittichpopulation einige Kilometer weiter vornehmen, der Fahrer warte bereits mit laufendem Motor vor der Tür. Es gelte, keine Zeit zu verlieren, die Dunkelheit komme schnell in Patagonien.

In Deutschland war es bereits seit drei Stunden dunkel. Thea zog sich etwas über und ging auf den Balkon. Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte in den Himmel. Sie hatte irgendwann wieder in die Sterne gucken können, ohne seine Stimme zu hören. Es hatte lange gedauert. Nun war Ende November, und im Südosten funkelten bereits die Wintersternbilder. Orion und der Große Hund und schließlich der Stier. Schon in zwei Stunden würde Jupiter der hellste Punkt am Himmel sein. Man konnte ihn selbst noch in der Stadt sehen.

Sie waren alle astrophysikalisch vorbelastet. Soweit sie

sich erinnern konnte, hatte ihnen Papa nur ein einziges Mal die Sterne erklärt, damals, als Helene alt genug war, um es zu verstehen. Thea war da fünf Jahre alt gewesen, hatte staunend neben ihrer großen Schwester gestanden, bemüht den Kopf in den kurzen Nacken gelegt und nur die Hälfte verstanden. Dass Sterne in Wirklichkeit heiße Kugeln aus Gas sein sollten und ihre Zacken nur eine optische Täuschung, hatte sie nicht glauben können. Dieses Glanzgefunkel über ihr sollte plötzlich nicht mehr so sein, wie es aussah? Um es noch schlimmer zu machen, hatte er ihnen gesagt, dass die Sterne bereits vor langer Zeit verglüht und gestorben seien. In einer klaren Nacht betrachte man daher nichts weiter als die Vergangenheit. Es war, als habe er ihr gerade in die Gläser ihrer Kinderbrille geboxt. Sie hatte immer gedacht, die Sterne seien zum Greifen nah, und jetzt erzählte der eigene Vater etwas von Lichtjahren und von Tod. Er konnte einem alles vermiesen.

\*

Ein profaner Friseurtermin hätte in dieser Situation normalerweise nichts zur Problemlösung beitragen können, erst recht nicht für Thea. Doch auf ihrem Kopf war in der Tat mittlerweile genauso viel los wie darin. Sie würde Kurt jetzt brauchen. Er würde sich um sie kümmern, selbst noch nach Feierabend. Er würde ihr aus dem Mantel helfen, sie platzieren und erst einmal seine Hände auf ihre Schultern legen. Und dann würde er sie seitlich an ihren Kopf legen und ihn mit sanftem Druck geraderücken.

»Wie immer?«, würde er fragen und ihr schließlich den Kopf waschen – in vielerlei Hinsicht. Ein guter Friseur war unbezahlbar. Und dieser kannte sich aus mit ihr, seit Kindheitstagen. Mit ihm hatte sie den Kindergarten-Aufnahmetest boykottiert und ein zusätzliches Jahr Freiheit ausgehandelt. Mit ihm hatte sie am Teich nahe dem Wald auf Ebbe und Flut gewartet und alle Kinderkrankheiten durchlebt. Termine mit ihm waren wie ein Nachhausekommen.

»Das hat du selbst geschnitten, oder? Sieht man.«

Kurt hatte sich hinter ihr im Spiegel aufgebaut und zupfte fachmännisch an ihren Haaren. Er konnte jede Fremdbeeinflussung, jede kleine Sünde, ja die ganze Vergangenheit daran erkennen und den Termin des letzten Schnitts exakt benennen, wie ein Förster, der in den Ringen einer gefällten Eiche die Jahrhunderte ablas.

»Zeitnot. Es war nur der Pony«, versuchte sich Thea zu verteidigen.

Kurt bewegte sich mit schräg gelegtem Kopf um sie herum und wuschelte dabei auf ihrem Kopf, als suche er nach etwas. »Du solltest die Haare zur Seite wachsen lassen, überhaupt im Ganzen wachsen lassen. Die Wachsrichtung stimmt doch bei dir.«

Thea betrachtete sich skeptisch. Sie hatte kurzes braunes Haar. Es passt zu ihrer schmalen, fast knabenhaften Figur, fand sie, natürlich gewöhnlicher und entschieden ernster als die ikonische Audrey Hepburn, aber es kaschierte immerhin ihr Alter ein wenig. Sie mochte ihre

Frisur oder vielmehr das, was Kurt so verlässlich und konstant aus der bescheidenen Ausgangslage auf ihrem Kopf machte. »Die Wuchsrichtung ist so ziemlich das Einzige, was momentan bei mir stimmt«, sagte sie.

»Also auch dieses Mal keine Typveränderung?«, fragte Kurt.

»Mittels Haarschnitt?«, fragte Thea.

»Am Rest kann ich nur begrenzt etwas ändern«, grinste er. »Komm, lass uns Haarewaschen gehen.«

Zehn Minuten später saßen sie wieder vorm Spiegel. Mit Kurt war man stets notgedrungen mit dem eigenen Ich konfrontiert, mindestens eine Stunde lang, und das Argument, dass Spiegel seitenverkehrt waren und somit nicht wirklich die Realität abbildeten, zog bei ihm nicht. Er und sie waren Nettomenschen, sobald sie einander trafen, egal wie viel Zeit seit dem letzten Treffen vergangen war, und darin lag etwas ungemein Beruhigendes. Wo oder mit wem sonst konnte man heutzutage noch schweigen, brüllen oder heulen, ohne als sozialer Grenzfall zu gelten?

»Nimm es mir nicht übel, aber du siehst schrecklich aus. Was ist passiert außer zu viel Arbeit?« Kurt löste den Turban auf und schleuderte das Handtuch in einen Korb. »Wenn du nicht achtgibst, bleiben deine Tränen irgendwann in den Falten unter deinen Augen hängen.«

»Ich habe momentan ziemlich viel um die Ohren«, antwortete Thea.

»Wie viel soll ab?«, fragte Kurt, während er ihren Stuhl hochpumpte. Seine Knie erreichten fast den Boden, als

er auf seinem schwarzen Rollhocker schrammend um sie herumfuhr.

»Ach, weißt du, es gibt Tage, da würde ich am liebsten alles abschneiden oder gleich in eine andere Existenz schlüpfen, nur vorübergehend«, dachte Thea laut.

»Was schwebt dir vor?«

Sie überlegte. »Hm, die von irgendeinem Kriechtief, ein Lurch vielleicht, glatt und faltenlos, und dann einfach nur ziellos übers Gras krabbeln oder auch nicht. Keine Verpflichtungen. Gedankenlos sein. Einfach nur sein.« Thea rutschte auf dem Stuhl langsam nach vorn. Die Füße erreichten wieder den Boden.

»Schon mal mit LSD versucht?«, fragte er.

»Hast du welches?«

Kurt schüttelte den Kopf. »Vergiss es, als Salamander-Dame würde dich dein Hirn unter seiner Last erdrücken. Du würdest es sofort loswerden wollen.«

»Eben.«

»Rück mal etwas hoch.«

»Und dann gibt es noch schlechte Neuigkeiten«, begann sie schließlich. »Es geht um meinen Vater.«

Kurt hielt den Kamm in die Luft, wie eingefroren. »Der Darm? Krank? Tod?«

»Nein, das Geld.«

»Wie jetzt?«

»Er hat kein Geld mehr. Und jetzt soll ich mich kümmern.« Thea sagte es in den Spiegel, ohne zu Kurt aufzublicken.

Sie hörte, wie er einen Moment lang die Luft anhielt,

nur um kurz darauf scharf auszuatmen. »Aha, wir kommen der Sache näher. Was ist mit Helene?«

Thea rollte mit den Augen. »Die ist im Birdwatchwonderland am anderen Ende der Welt.«

»Pflegefall?«, fragte Kurt.

»Nein, aber ich befürchte meine Beziehung zu ihm ist einer.« Thea beobachtete Kurt, wie er begann, ihre Haare mit schnippenden Geräuschen auszudünnen. Ein dunkler Flaum fiel zu Boden.

»Ihr wart noch nie eine einfache Familie, soweit ich mich erinnere«, sagte Kurt in den Spiegel. »Na ja, eine einfache Familie ist vielleicht generell ein Widerspruch in sich«, korrigierte er sich. »Aber bei euch ist er am größten.«

Kurt wusste, wovon er redete. Die Woychewskis hatten schon damals in dem kleinen Ort, in dem sie aufgewachsen waren, als sonderbare Leute gegolten, da sie ein Haus in der dunkelsten Gegend, ohne eine einzige Straßenlampe und ohne unmittelbare Nachbarschaft, bewohnten und auf eine Ausrichtung nach Süden Wert gelegt hatten. Keine andere, schönere Immobilie, keine Ausrichtung auf eine andere Himmelsrichtung war in Frage gekommen. Es hatte für ungute Spekulationen gesorgt. Dass für einen Astrophysiker nur die dunkelste Dunkelheit den klarsten Blick auf die Sterne ermöglichte und es am Südhimmel mehr davon zu beobachten gab, diese Idee war niemandem gekommen – wie auch.

»Ich habe immer gedacht, ich bin reif für die Zukunft. Aber wie es aussieht, bin ich noch nicht einmal reif für die

Vergangenheit.« Es würde vielleicht helfen, wenn man Dinge einfach laut aussprach, dachte Thea.

»Dann musst du dich mal um eine schönere Vergangenheit bemühen.«

Thea verzog keine Miene. »Ja, Kauf und Implantation von guten Erinnerungen, das wäre ein echter Zukunftsmarkt. Kennst du jemanden, an den ich mich da wenden könnte?«

»Da fällt mir akut nur einer ein.«

»Wir haben schon seit Jahren nicht mehr miteinander geredet.«

Kurt rollte auf ihre rechte Seite und legte seine flache Hand ganz leicht auf ihren Hinterkopf. »Guck mal nach unten.«

Jeder andere hätte jetzt gefragt, was um Himmels willen vorgefallen war, dass man nicht mehr miteinander rede. Doch Kurt wusste, dass im Grunde nichts vorgefallen war. Noch nicht einmal das. Und genau dieser Umstand machte die Sache so verwickelt. Im Grunde war die ganze Kindheit vorgefallen, eine Kindheit mit einem Vater auf Weltraummission in fernen Welten, unerreichbar und fern, auf den fünfzehn Quadratmetern seines heimischen Büros. Nähe? Fremdwort.

»Was spricht gegen Reden?«, fragte Kurt.

Da war sie schon, die erste Frage. Normalerweise legte Kurt mit dieser Technik stets den Finger in die Wunde. Fragenstellen war nach Haareschneiden sein Spezialgebiet. Seine Fragen hatten System, er katalogisierte sie und bediente sich ihrer je nach Dringlichkeit. Er stellte

offene Fragen, Suggestivfragen, Alternativfragen, vor allem meistens Fragen, die man sich selbst stellen sollte. Wenn-dann-Bedingungen waren sein Steckenpferd. Dass er bei alldem überhaupt noch gerade schneiden konnte, war unheimlich. Und jetzt kam er ihr mit »Reden«, ein ziemlich abgedroschener Vorschlag. Sicher, eine Art von Klarheit, was Papa anging, ein gegenseitiges Erkennen oder ein Hauch davon, ein Wort, eine Geste, die man als Eingeständnis, sozusagen als finale Erkenntnis, hätte deuten können, egal, irgendetwas, womit man guten Gewissens und leichteren Herzens weiterleben konnte, das wäre vielleicht nicht zu viel verlangt gewesen. Unter normalen Umständen.

»Ja, ich weiß diese Frage entspricht nicht deinem Komplexitätsniveau«, fügte Kurt hinzu, wohl um sie nicht gleich in die Verlegenheit einer Antwort zu bringen. »Sieh mal, er hätte im Grunde auch Kraftfahrer oder so was sein können. Irgendetwas mit Schichtdienst. Dann hätte er vielleicht auch nicht so viel mehr mit dir gesprochen.« Kurt ließ für einen Moment von ihrem Kopf ab und blickte ins Leere. »Und er ist immer so klug gewesen. Das ist doch auch was. Daran kann man doch jetzt anknüpfen.«

»Intelligenz ist Interpretationssache, Kurt«, antwortete Thea. »Sie macht nicht unbedingt feinsinniger oder redseliger, eher einsam. Sie räumt dir nur das Hirn voll.«

Kurt hielt kurz inne. »Hm, ich föhn das jetzt erst mal trocken.« Das Gerät heulte auf. Er setzte die Bürste an und zog dann ihren Kopf mit jedem Bürstenstrich nach

hinten, zur Seite, dann wieder nach vorn, kräftiger als sonst, wie ihr schien.

Vielleicht war es ein Jammern auf hohem Niveau, aber wieso sollte man denn auch nur auf niedrigem Niveau jammern? Ihr gingen ja nun leider so viele Dinge durch den Kopf, die es zu hinterfragen galt, und die Wahrscheinlichkeit, dass ihr dabei ein Problem unterkam, war groß. Natürlich war sie an Lösungen interessiert. Sie liebte Lösungen. Aber dazu musste sie sich eben zuallererst auf die Probleme stürzen. Immerhin blickte sie auf achtundvierzig Jahre vergeblicher Redeversuche zurück.

»Bei dir hört sich immer alles so einfach an. Aber Kommunikation ist relativ. Vielleicht können wir uns darauf einigen«, schloss sie.

Kurt grinste. »Kann sein, Elefanten zum Beispiel, die reden auch nicht, jedenfalls nicht für uns hörbar. Die informieren sich per Infraschall über große Entfernungen hinweg, dass es Zeit ist aufzubrechen.«

»Sehr lustig.«

Kurt stellte das Gerät ab und reichte ihr einen Handspiegel für die Rückansicht. Er drehte sie zu sich herum. »Guck mal, ist es so schon kurz genug? Jetzt siehst du schon gleich nicht mehr so alt aus.«

»Vielen Dank für das Kompliment.« Thea sah in den Spiegel, nickte anerkennend und gab ihn Kurt zurück.

Er löste den Kittelverschluss an ihrem Hals. »Und überhaupt, wer ist denn hier die Forscherin? Versuch und Irrtum, oder wie heißt das bei euch?«

Thea grinste. »Ja, das kann mit Papa kurz Versuch, aber sehr schnell Irrtum sein.«

Kurt holte Luft, um noch etwas zu sagen, machte dann aber eine kleine Pause, als müsse er noch einmal nachdenken. »Bring ihm einfach etwas Persönliches von dir mit«, sagte er nach einer Weile.

»Etwas Persönliches? Etwas Selbstgemaltes oder was?« Das war nun wirklich lächerlich und wirkte fast schon wieder befreiend. Thea lachte auf. »Du bist ja lustig.«

»Wie wäre es mit deiner Wut?« fragte er. »Willst du noch Gel reinhaben?«

### 3

Thea nahm einen Schluck Wein, stellte das Glas neben die Tastatur, ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen, und las: »*Weite Sandstände, an denen die Wellen der Irischen See und des Ärmelkanals türkis und schaumgekrönt auslaufen. Gischt in der Luft, Steilküsten und Halbinseln, die im Meer wild zerfleddern, über ihnen ein Saum von grasgrüner Wiese.*« Und so weiter und so fort. Das übliche Touristen-Blabla. Sie betrachtete die Bilder, die unter dem Text aufpoppten: pittoreske Fischerdörfer, trutzige alte Kirchtürme, Kopfsteinpflaster, reetgedeckte, weiß getünchte Häuser, ebenso strahlend weiße Leuchttürme, alles wie hergebeamt aus ferner Vergangenheit. Man konnte es tatsächlich nicht kitschfrei schildern. Postkartenidylle pur, seltsam heil, romantisch selbst noch bei Nieselregen. Es musste am Weichzeichner liegen, den man über die Bilder gelegt hatte.

Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte, es schien alles nicht zu Papa zu passen. Seine berufliche Maxime hatte gelaute: Klare Sicht auf die Materie und Blick nach oben. Jegliche Art von landschaftlicher Beschaulich-